

„Excellenz, Professor Steiner hat sich mit Politikt wenig beschäftigt. Als mittelbarer, aber verheirateter Dozent mußte er die Stelle fern von der Hauptstadt annehmen; und so sitzt er dort. Seine Söhne bringen sich in der Universität fort, so gut sie's als Hofmeister können. Er selbst aber drückt seit zwanzig Jahren den kleinen Buben lateinische Vocabeln ein — und in seinem Kopfe wälzt er weltbewegende Gedanken. Er ist unglücklich, weil er fürchtet, sein Hauptwerk nicht vollenden zu können, da er Hefte corrigieren muß.“

„Ja, aber diesen Mann müssen wir ja haben! Wie kommt es denn, daß er nicht längst berufen ist?“

„Excellenz, der Vorschlag kehrt seit Jahren wieder. Ich habe mich mit allen Kräften für ihn eingesetzt. Die Genehmigung war nicht durchzusetzen — zu meinem größten Schmerze.“

„Ja, kennen sie den Mann persönlich, Herr Hofrath?“

„Excellenz, er ist mein Schwager; der Mann meiner Schwester.“

„Nun — und —?“

„Excellenz, Einflüsse von höherer Seite —“

„Wie? ist er bei Hofe unvorthellhaft bekannt?“

„Nein, Excellenz, — aber — die Durchlaucht Schwarzenfeld, der Führer des christlichen Grundbesitzes und Freund des Prinzen Ludwig, dann auch seine bischöfliche Gnadenkurz — Excellenz, — der Mann ist, was ich war: ein Jude!“

„Ah dann! — Ja — ein Jude — — —?!“ — — —

IV.

Der Herr Banquier Leopold Lemberger studierte die Annoncen im Tagblatt.

Dieser Herr Banquier war nämlich — gewissermaßen mehr oder weniger — sozusagen — mit Vorbehalt — und bloß theoretisch — erschrecken sie nicht — ein Socialist! Ein stammer Socialist. Nach dem Mittagessen bedachte er deshalb die Annoncen im Tagblatt. Und wenn er das Verhältnis des Angebots von Arbeitskraft zur Nachfrage wie zwanzig zu eins feststellte hatte, so — schüttelte er den Kopf. Ja, ja, man möcht's nicht glauben, es gab doch viel Elend in dieser großen Stadt.

Ein neunzehnjähriger Bursch, der das Conservatorium besucht hatte und den sein Vater nimmer weiter ernähren konnte, bat um irgend eine Beschäftigung; Clavierstimmen, Notenabschreiben oder etwas Ähnliches.

Ein Familienvater, der ein kleiner Beamter in einem Grunde gegangenen Agenturgeschäft gewesen war, bat um irgendeine Beschäftigung. Er wollte Tagsschreiber, Kanzleidiener, Hausmeister, Hausknecht werden.

Irgendeine Beschäftigung — das heißt doch eigentlich nur: Ein Stück Brot. Dem sonst — mein Gott, Hantelnamen ist ja auch eine ganz schöne Beschäftigung.

Aber dem Herrn Banquier fiel etwas anderes auf. Die beiden Annoncen zeigten dieselbe Adresse. Jawohl, bis auf die Thürnummer stimmte es. Also, schloß er sehr richtig, dieser Vater ist der Vater dieses Sohnes.

Ja, ja, Künstlerelend, dachte der Herr Banquier. Als das eine besondere Art von Elend wäre, eine eigene Art von Hunger!

Er brauchte ohnedies einen Hausmeister. Seine Frau hat eben im Nebenzimmer die Besuche um diese Stelle. Einer, der sich auch auf Schreibarbeiten verstand, das war der Treffer! Und der Sohn, hm, der avancirte zum Schützling des Herrn Banquier Lemberger. Ja, und der Herr Banquier war dann auch ein Kunstmäcen.

Er rief nach seiner Frau. Sie kam mit einem offenen Magen. Ein kleiner Beamter, der seinen Posten verloren hatte und seinen Sohn, einen Conservatoristen, nicht weiter ernähren lassen konnte, bat flehentlich um die freie Hausmeisterstelle.

Ah, das war ja der Mann aus der Zeitung! Er hatte eine wunderschöne Schrift. Lemberger gab seiner Frau die Annonce zu lesen.

„Den nehmen wir“, kamen sie überein. „Und ich schreib' ihm gleich selber. Der Bub' soll eine Freude haben. — Wie heißt er denn? S. Helm unterschreibt er. Schän'n wir einmal im Adressanzeiger nach dem Vornamen. Das ist doch sicherer.“

Helm — Helm — Helm — suchte Frau Lemberger. Und dann plötzlich: „O weh, Leopold — der Mann heißt ja Samuel; das ist doch ein Jude!“

„Ah so — ein Jude?!“ — — — — —

Büchcrwelt.

Ein Rathwort an unsere Brüder. Herausgegeben vom Verein „Zion“ in Czernowitz. 1897.

Noch in zwölfter Stunde haben unsere waderen Czernowitzer Gesinnungsgeoffen in ihrem Kronsfunde Bufowina eine Flugfchrift verbreitet: Darüber was die Zionisten anstreben, was der Zionismus will und was der Congreß in Basel soll. Es ist eine kleine Brofchüre, die mit kurzen knappen Worten, ohne alle Fhrazen und Zierwerk ihre Leser in das Problem einweicht, vor ihren Augen den Werdegang der zionistischen Bewegung bis zu ihrer letzten Etappe aufrollt und in berebten Worten neben der Mißere der Gegenwart die Hoffnungsfründigkeit der Zukunft schildert.

Der Verfasser hat das Richtige getroffen, indem er das Wesen des Zionismus nach zwei Richtungen beleuchtete: nach der ethischen und socialen.

Der Zionismus hat eine doppelte Aufgabe. Er will die moralische Erhebung des jüdischen Volkes, er will die entzündeten Juden zum Judenthume zurückführen, er will ihnen die Selbstachtung des veredelnden Zusammenbewußtseins wiedergeben. Das ist die rein ethische Seite des Zionismus.

Der Zionismus ist aber nicht bloß ein Erziehungsmittel, er hat auch eine rein praktische Seite. Der Zionismus ist eine moderne Bewegung und als solche hat er eine ausgeprochen sociale, ökonomische Bedeutung.

Es ist kein Geheimniß, daß das Judenthume die schärfsten socialen Gegenätze kennt. Eine kleine Gruppe von Millionären steht Millionen von Bettlern gegenüber.

Der jüdische Mittelstand schrumpft zusammen: die Reaction des Ariers gegen das überwachende jüdische Element macht sich in Consumvereinen und in der Einschränkung der Wirthshausconcessionen Luft. Die Sonntagsruhe — und bald auch die Sonntagsbeschäftigung zwingt uns zu feiern, wo wir arbeiten könnten. Die arische Welt sucht uns unmöglich zu machen.

Unsere Jugend, die studiren will, muß sich beizeiten sagen, daß ihr alle Staatsämter verfallen sind. Die freien Berufe sind überfüllt. Der arische Staat will die Juden nimmermehr recipiren. Der jüdische Jüngling, der die Beamten-carrière ergreift, wird vor das furchtbare Dilemma gestellt: Hunger oder Taufe.

Daran schließt sich ein warmer Appell, der hoffentlich in den Herzen aller Juden Bufowinas bald ein mächtiges Echo finden wird.

„Schließt euch der großen zionsbewegung an. Gründet überall, wo mehrere Juden sind, zionistische Ortsgruppen. Nur die Organisation kann uns stark machen. Organisiert euch!“

Hört nicht auf die Großen, die sich die Führer der Juden nennen. Sie sind nicht in den elenden Hütten gewesen, wo Hunger und Noth zum Fenster hinausdringen; in ihren Feindhüllen merken sie nichts von der Noth unseres Volkes. Der Judenhaß, glaubten sie, ist geschwunden, wenn ein Arier sich herabläßt, von ihren Weinen zu kosten.

Die großen Juden haben kein Herz für ihr Volk, die Selbstsucht ist ihr Gott. Die jüdischen Großen in Galizien sind die Helfershelfer des Potentats. Der Haß des ruthenischen Volkes macht sich in wüthen Ercessen Luft und für die Sünden der Großen büßen die Kleinen.“

2.

Im Verlage der Lemberger Zionisten ist soeben der „Jüdische Volkskalender“ für das Jahr 5658 erschienen. Derselbe enthält neben dem Calendarium und einem reichen informativen Theil folgende literarische Arbeiten: „Der Anfang vom Ende“, zionistischer Agitationsartikel vom Redacteur G. Vader; „Zionismus und Socialdemokratie“ von Dr. E. R. Landau; „Rückblick auf das Jahr 5657“ von D. Schreiber und einen kleinen Artikel über den Verein „Mavath Zion“ in Zarnow. An Gedichten findet sich dort: eine gelungene Uebersetzung des bekannten Zionsliedes von Jehuda Dalev und zwei Gedichte von L. Jaffe (Heidelberg). Die dafelbst enthaltenen Erzählungen sind: „Die hohen Feiertage“ von E. J. Abramowicz; „Wendete Woader Zionim“; „Die Störche“ von M. Kabinowicz; „Eine Mutz“; „Hinte, der Vatinnunge“ von Braimin; „Am Clavier“ von J. L. Perez; „Der Thora zu Ehren“ von E. Krug u. Ferner sind noch zu erwähnen eine kleine Kritik des jüdischen Theaters und eine populär medizinische Arbeit.

Dieser 180 Seiten (in Großoctav) starke Kalender kostet (inclusive Zusendung) 30 Kr. und ist zu bestellen beim Verlage des „Jüdischen Volkskalenders“ in Lemberg.